

7. Der Ochse ist vergessen; ich bin allein



Vorwort

Es gibt nur ein Dharma, keine zwei. Der Ochse war nur ein vorübergehendes Sinnbild. Wenn das Kaninchen in der Schlinge hängt, wird die Falle nicht mehr benötigt. Ist der Fisch gefangen, bedarf es keines Fangnetzes mehr. Es ist dann so, wie wenn schimmerndes Gold von der Schlacke befreit ist, oder wie der Mond, wenn er durch die Wolken hindurchbricht und in voller Klarheit hervortritt: Sein Lichtstrahl, ruhig und durchdringend, scheint ewiglich.

Gedicht

*Nur auf dem Ochsen war ich in der Lage, nach Hause zu kommen.
Aber was sehe ich nun? Der Ochse ist verschwunden. Gelassen
sitze ich hier alleine.*

*Obgleich die Sonne schon hoch am Himmel steht, träume ich
seelenruhig weiter.*

Unter einem Strohdach liegen ungenutzt Peitsche und Seil.

Teisho

Was soll das denn nun, dass der Ochse, der so mühsam gefunden und gezähmt wurde und der den Hirten in vollkommener Harmonie mit ihm nach Hause getragen hat, wieder verschwunden ist? Vergessen ist, wie es in der Überschrift heißt. Und das Auffällige, was uns nach den vorangegangenen Bildern nicht mehr überrascht, ist dies: der Hirte sucht ihn nicht erneut. Es ist nicht nötig. Und es ist dem Hirten gar nicht möglich. Vergessen bedeutet: aus den Augen, aus dem Sinn. Bedeutet: das Vergessene wird nicht mehr als ein gesondertes Objekt vorgestellt oder betrachtet. Und daher ist kein Suchen denkbar.

Der Ochse wird auch nicht wieder zurückkommen oder irgendwo anders auftauchen. Die nachfolgenden Ochsenbilder bestätigen das. Von zehn Ochsenbildern zu sprechen, ist also ein Fake? Denn nur in den Bildern Nr. 3 bis Nr. 6, also in vier Bildern ist er zu erblicken. Aber Vorsicht! War etwa der Ochse vorher nicht da? Und ist nun wieder nicht da? Aus einer anderen Welt oder Wirklichkeit, aus etwas wie ein Nichts heraus aufgetaucht und wieder im Nichts verschwunden? Nein. Das wäre nicht die Sicht des Zen! Dazu möchte ich auf das Koan Mumonkan Nr. 8 (Keichû fertigt Karren) und das Teisho von Yamada Kôun und mein Teisho verweisen. Es gibt immer nur, egal ob ich etwas im wörtlichen oder auch im übertragenen Sinne auseinandernehme, trenne und wieder oder neu

zusammensetze, dies oder das sehe, dies oder das vergesse oder wieder erinnere, letztlich „*nichts als das Leer-Unendliche, unsere Wesensnatur.*“¹

Was nun anstellen mit diesem Vergessen durch den Hirten? Was soll es besagen?

Auf dem Bild ist der Ochse verschwunden; auch im Gedicht wird es aus der Sicht des Hirten so bezeichnet. Im Vorwort ist vom Ochsen als lediglich einem vorübergehenden Sinnbild oder Symbol die Rede. Betrachten wir diese Aussagen bzw. Hinweise im Zusammenhang, ist der Inhalt letztlich klar. Der Ochse ist „als Ochse“, d.h. als Symbol der Wesensnatur, aus dem Bewusstsein verschwunden. Das ist der wesentliche – und wundervolle – Schritt in der Zen-Praxis, zu erfahren, dass nur ein Dharma existiert, nicht zwei. Es ist ein weiterer entscheidender Moment für den Hirten, und deshalb beginnt das Vorwort mit dieser unmissverständlichen Einleitung.

Was nun soll das besagen?

Es gibt nur ein Dharma, keine zwei.

Dharma (Sanskrit) ist ein „schillernder“ Begriff, der in vielerlei Hinsicht Bedeutung hat. Zum einen ist er als Buddha-Dharma gewöhnlich zu verstehen im Sinne der Lehre des Buddha über die universelle Wahrheit und die daraus folgenden ethischen Regeln und ihre Umsetzung in das tägliche Verhalten. Zum anderen kann Dharma auch für das stehen, was unser wahres Wesen, dieses auch als Buddhanatur umschrieben, ausmacht. Der Begriff Dharma kann auch in Bezug auf die äußere, also die phänomenale Welt der Dinge und Ideen etc. pp. verwendet werden und diese einzeln oder in ihrer Gesamtheit bezeichnen, meint aber auch dabei oder damit immer zugleich die den Phänomenen innewohnende Wahrheit und Kraft.

Wenn das Vorwort klar und deutlich darauf verweist, dass es nur ein Dharma und keine zwei gibt, dann bezieht sich das auf das wahre Wesen, die Wesensnatur, die Buddha-Natur oder wahre Natur. Die Wirklichkeit oder Wahrheit ist also

¹ Yamada Kôun, Mumonkan, S. 68; Verfasser in: Mumonkan, S. ...

umfassend und ungetrennt. Dharma kennt „weder im Widerstreit stehende Wahrheiten, noch verschiedene Wirklichkeitsebenen“.²

Mehr noch:

*Es gibt auch nicht wirklich Eins.*³

Warum nicht? Weil Eins Zwei voraussetzt. Daher betonen wir im Zen immer die Wirklichkeit als „Nicht-Zwei“!⁴ Und dies sagt uns schon, dass der Ochse nie fort war, nie fort ist und nie fort sein wird. Diese grundlegende Erkenntnis in und aus der Tiefe unseres Wesens, die die Vorstellung verschwinden lässt und zugleich und gerade dadurch realisiert, dass die wahre Wirklichkeit „immer-fort“ existiert, fasst das Vorwort in diese poetischen Bilder:

*Wenn das Kaninchen in der Schlinge hängt, wird die Falle nicht mehr benötigt.
Ist der Fisch gefangen, bedarf es keines Fangnetzes mehr. Es ist nun so, wie
wenn schimmerndes Gold von der Schlacke befreit worden ist oder wie der
Mond, wenn er durch die Wolken hindurchbricht und hervortritt: Sein Lichtstrahl,
ruhig und durchdringend, scheint ewiglich.*

Und was sieht der Hirte in diesem Moment in dieser Verfasstheit? Wie es im Gedicht ausgedrückt ist:

*... was sehe ich nun? Der Ochse ist verschwunden. Gelassen
sitze ich hier alleine.*

*Obgleich die Sonne schon hoch am Himmel steht, träume ich
seelenruhig weiter.*

Bleibe der Ochse als gesondertes Etwas, wäre er mithin nicht verschwunden, würde er „ein tief verborgenes und fast unmerkliches Hindernis für die echte Freiheit“⁵ bilden. Und das Licht des anfänglichen Wesens könnte nicht klar und

² Jeff Shore, S. 22.

³ A.a.O.

⁴ Es die Lehre von Nicht-Zwei (jap. funi no homon) des Mahayana-Buddhismus', vgl. Soko Morinaga Roshi, S. 140.

⁵ Daizohkutsu R. Ohtsu, S. 101.

durchsichtig scheinen, der eine Lichtstrahl, ruhig, durchdringend und ewiglich scheinend, der am Ende des Vorworts angesprochen wird.

Da aber in diesem Stadium des Weges der Ochse als selbständige, getrennte Entität aus dem Bewusstsein verschwunden ist, ist der Hirte nun frei und ist einfach – in der Wirklichkeit des „wahren“, d.h. des „nackten“ Seins. Und dies ist ein wunderbarer Moment, in dem sich ein großer Dank entfaltet und in der im Bild dargestellten Verneigung seinen vollendeten Ausdruck findet. Peitsche und Seil liegen ungenutzt unter dem Strohdach. Ihrer bedarf es nicht mehr.

Es gibt nichts mehr anzunehmen, nichts mehr abzuwerfen. ... Es gibt oben keinen Buddha zu suchen und unten keine Weltlichen zu erretten. Diese Stufe ist die des „wahren und müßigen Menschen, der alles Lernen hinter sich gelassen hat“. ... Welche Ruhe herrscht hier! Sie ist nicht die Folge eines nachlässigen Dahinlebens, sondern die Frucht einer langen und harten Bemühung. Aber auch hier darf der Schüler nicht bleiben, sondern muss noch weiter vordringen.

Gerade aus jenem Ort, an dem es keine Weisheit zu suchen und keine Weltlichen zu retten gibt, muss der Schüler herauskommen zur Suche der Weisheit und zur Rettung der Weltlichen.⁶

So die Beschreibung des faktischen Zustands des Hirten im siebten Ochsenbild und seiner Ursachen. So auch die deutliche Warnung, zugleich zu verstehen als dringliche Bitte an jeden Übenden in diesem Stadium, nämlich hier nicht zu verweilen, in seinem Zuhause, seinem Heim in völliger Muße. Denn die Gefahr einer subtilen, kaum merklichen Ego-Rückkehr im spirituellen Gewand lauert hier. Derjenige, der sich mit dem Geist-Ochsen als eins erlebt hat, ist immer noch da. Deshalb ist hier noch nicht das Stadium höchster Erleuchtung erreicht. Und deshalb muss der Übende weiter vordringen. „*Das Dableiben der Person, als Produkt der Einbildung eines Ichs, [ist] das allergrößte Hindernis‘ zur grenzenlosen*

⁶ Daizohkutsu R. Ohtsu, S. 104 f.

*Befreiung.*⁷ Also gilt es, die Praxis nicht in eine Beschäftigung mit dem Ego zurückzuverwandeln.⁸ Das bedeutet, das zu realisieren, d.h. so zu durchdringen, dass auch nicht der leiseste Zweifel bleibt, was im Shinjinmei des dritten chinesischen Patriarchen niedergelegt und überliefert wird, dass nämlich Buddha-Geist und gewöhnlicher Geist nicht verschieden sind.⁹ In den Worten von Zen-Meister Huang-Po (jap. Ôbaku):

*Der Eine Geist und der eigene Geist sind nicht verschieden, sondern ein einziges Sein.*¹⁰

Sie sind, mit anderen Worten beschrieben, ein und dieselbe Wirklichkeit.¹¹

*Der Geist, der in jedem von uns wirksam ist, und der Geist, der unbegrenzt alles durchdringt, sind Nicht-Zwei. Zeitlich und räumlich – ewiger Geist, klarer, alles durchdringender Geist. Dieser Geist ist nicht einfach eine auf die eigene Person beschränkte geistige Aktivität, sondern ist das Leben an sich, das Leben, das alles gebiert und das sich in allem, in jedem von uns, manifestiert.*¹²

Deshalb ist das siebte Ochsenbild nicht das letzte. Der Hirte muss noch mehr lassen, noch mehr weglegen, noch mehr sich hineinbegeben in die Wirklichkeit. Das wird im nächsten Bild in Bild und Worten beschrieben.

Bevor wir uns dem zuwenden, möchte ich noch etwas anderes ansprechen. Vielleicht ist euch aufgefallen, dass ich in diesem Teisho immer vom Hirten spreche und nicht mehr wie zuvor von dem Jungen. Wenn wir uns das 7. Ochsenbild noch einmal anschauen, kann man meines Erachtens einen kleinen Unterschied ausmachen. Der Mensch, der dort vor seiner Strohütte in den Bergen kniet und auf den die im Mittag hochstehende Sonne scheint, der er sein Gesicht in der beginnenden Verneigung zuwendet, ist nicht mehr der kindliche Junge, der die

⁷ Zensho W. Kopp, S. 120.

⁸ Vgl. Jeff Shore, S. 22.

⁹ Vgl. Soko Morinaga Roshi, S. 18 f.

¹⁰ Zitiert nach Zensho W. Kopp, S. 122.

¹¹ Zensho W. Kopp, a.a.O.

¹² Soko Morinaga Roshi, S. 19.

Reise begonnen hat.¹³ Er ist zu einem Mann gereift. Er schaut in kontemplativer Ruhe, Begründetheit und innerer Stabilität in die Welt. In einer Verfasstheit also, die üblicherweise mit Alter und Weisheit assoziiert wird.¹⁴

Aber wir sollten nicht dem Irrtum anheimfallen, dass dieser im siebten Bild dargestellte und beschriebene Zustand der Zustand ist, zu dem hin wir als suchende, spirituelle Menschen auf dem Weg sind, und dann ist alles gelöst und beendet. Hier im siebten Bild ist der Mensch mit seinem Heim in der Natur, die hier harmonisch und friedlich daherkommt, aufgehoben. Dies könnte das anzustrebende wunschlose und glückliche Leben sein, nachdem wir streben. Aber das oder ein Paradies zu erreichen und dort passiv verweilen zu können, bleibt letztlich immer nur eine Wunschvorstellung. Ich sprach früher schon mal davon. Aber wir können aktiv weitergehen, so wie es die nächsten Ochsenbilder aufzuzeigen versuchen und so mitten im Leben das Menschenmögliche realisieren und in direktes Tun ummünzen.

... solange zwar der Ochse in dem erläuterten Sinne vergessen ist, der Hirte selbst aber noch bleibt, bedarf es weiterhin der unendlichen Übung. Auch wenn einer heimgekehrt ist und es nicht mehr nötig hat, den Buddha zu suchen und die Wahrheit zu ergründen, darf er nicht stehen bleiben.¹⁵

¹³ Vgl. Jeff Shore, S. 22.

¹⁴ Vgl. Addison Hodges Hart, S. 92 f.

¹⁵ Daizohkutsu R. Ohtsu, S. 108.